

Literarische Berichte und Anzeigen

Neuzeit

Robert T. Handy, *A History of the Churches in the United States and Canada*. Oxford (Clarendon Press) 1976. 471 Seiten, gebunden (£ 9,50). (Oxford History of the Christian Church)

Das vorliegende Werk will eine Gesamtbetrachtung der Entwicklungsgeschichte der Kirchen in den zwei großen Ländern Nordamerikas sein. Damit ergeben sich interessante komparative Aspekte, die in den gängigen historischen Darstellungen mit ähnlichem Zusammenfassungsausspruch fehlen. Zudem ist es Handy gelungen, ein geradezu erstaunliches Maß von Ausgewogenheit in der Behandlung der beiden Länder zu erreichen. Ganz dem historischen Zusammenhang entsprechend werden die Anfänge der nordamerikanischen Erschließung und Besiedlung gemeinsam und übergreifend untersucht, während sich vor allem für die Zeit nach der amerikanischen Revolution auf Grund der unterschiedlichen nationalen Entwicklung der USA und Kanadas ganz natürlich die vom Verfasser gewählte getrennte Behandlung anbietet. In der neuesten Geschichte, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der allmählichen Lösung Kanadas von England und der damit wie auch immer zu bewertenden registrierbaren Annäherung an Entwicklungen in den USA, eignet sich wiederum die geschlossene Betrachtung Nordamerikas. Trotz allem, was über die zahlreichen und wichtigen Unterschiede zwischen den USA und Kanada zu sagen ist, liegt gerade in der gemeinsamen und vergleichenden Betrachtungsweise der Vorteil dieser Studie gegenüber dem sonst für die Probleme der Neuzeit besonders informativen Werk von Sidney E. Ahlstrom (*A Religious History of the American People*, New Haven und London, Yale University Press, 1972).

Für den Europäer, der häufig nicht berücksichtigt, daß die christlichen Anfänge in Nordamerika hundert Jahre vor der Ankunft der Engländer von spanischen Katholiken ausgingen, stellt sich die Geschichte der USA und Kanadas oft als die einer protestantischen Kultur dar. Die für die spätere politische und soziale Entwicklung bestimmenden Einflüsse wurden in der Tat von Puritanern diverser Couleur zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus England nach Virginia und Massachusetts getragen. Trotz aller internen Auseinandersetzungen, die zeitweilig ein erhebliches Ausmaß erreichten, und trotz einer durch die Einwanderer geschürten Antipathie gegen die Kirche in England gelang es den Protestanten, auch auf die Entwicklung nichtkirchlicher Gesellschaftsstrukturen andauernd einzuwirken. In einer verblüffenden Mischung von Unschuld und Selbstgerechtigkeit errichteten sie ihr Gottesimperium tausende von Meilen von der Heimat entfernt, übertrugen Vorstellungen und Gebräuche aus Europa und freilich schufen sich auch neue Institutionen, wo dies in der Neuen Welt angebracht schien.

Hart geprüft durch Entbehrung, Krankheit und ungewohnte klimatische Bedingungen konfrontierten sie die angetroffenen Bewohner des Landes, die Indianer, als *pagan savages* und unterwarfen sie der brutalen Ausnutzung, die in Vernichtungskampagnen ausarten konnte. Etwas sehr zurückhaltend spricht Handy von der „unhappy story of the degradation of the American Indian“. Die verhältnismäßig widerstandslose Einführung der *peculiar institution*, das heißt der Sklaverei, und der *indentured servitude* in dieser Gesellschaft gibt Anlaß zu Fragen nach den in ihr dominierenden Werten, Fragen, die vielleicht in einer notgedrungen mit Fakten und Informationen überladenen traditionellen Darstellung dieser Art ein wenig zu kurz kommen.

Neue Anfänge des Katholizismus finden sich vor allem in Maryland, der Kolonie des Lord Baltimore, und Handy hebt zu Recht hervor, daß es selbst in dieser Zufluchtstätte schwerer Anstrengungen bedurfte, bis der Grundsatz der religiösen Toleranz um die

Mitte des 17. Jahrhunderts zur Geltung kommen konnte. Für den deutschen Historiker, der die amerikanische Geschichte allzu lange unter dem alleinigen Vorzeichen des Protestantismus gesehen hat, mag das rasche Wachstum der römisch-katholischen Kirche in den USA von besonderem Interesse sein. Vor allem erhielt die katholische Kirche ihre neue Kraft durch die Masseneinwanderung aus Irland und Deutschland im 19. Jahrhundert. Der frühere französische Einfluß in der Kirche trat mehr und mehr in den Hintergrund. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entbrannte der Kampf um die Richtunggebung zwischen Iren und Deutschen, wobei die Iren einer eigenständigen *amerikanischen* katholischen Kirche das Wort redeten, während die deutschen Einwanderer und vor allem zahlreiche Geistliche für den Schutz europäischer Traditionen und Sprachen, das heißt für eine nach Nationalgruppen geordnete katholische Kirche in Nordamerika eintraten. Ein Ende der innerkirchlichen aber teilweise sehr lautstarken und in die Öffentlichkeit getragenen Konfrontation zeichnete sich erst kurz vor der Jahrhundertwende ab. Erst die Loslösung der amerikanischen katholischen Kirche aus dem Zuständigkeitsbereich der Propaganda Fide im Jahre 1908 brachte die endgültige Anerkennung als eigenständige nationale Kirche.

Die Entwicklung der lutherischen Kirche, oder besser gesagt Kirchen, hat merkwürdigerweise deutsche Historiker bisher ebensowenig beschäftigt wie die Geschichte der amerikanischen Katholiken, und dies, obwohl führende kirchliche Persönlichkeiten in Deutschland schon sehr früh zumindest die geistliche Unterstützung ihrer amerikanischen Brüder betrieben. Bedauerlicherweise kommen Namen wie Francke und Löhe, aber auch die späteren Missions- bzw. Predigerseminare wie Kropp und Breklum in Handys gedrängter Darstellung einer multiethnischen lutherischen Kirche ein wenig zu kurz. Ähnliche Desiderata wären die Einflüsse der Mühlenberg und Zinzendorf, bzw. die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Richtungen, die mit dem Siege Mühlenbergs ausgingen. Mühlenberg, von dem Handy etwas lapidar sagt: „[he] held in creative balance Lutheran orthodoxy and warm-hearted pietism“, war ein rastloser Streiter für seine Ziele (die in Halle gutgeheißen wurden) und ein offensichtlich begabter Organisator. Es drängt sich die Frage auf, wie anders womöglich die Entwicklung der Lutheraner und zahlreicher anderer protestantischer Kirchen verlaufen wäre, hätten Zinzendorfs „Gemeinde Gottes im Geist“ größeren Einfluß gewonnen. Am Ende blieben auch die Lutheraner, wie die Katholiken, mindestens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine eindeutige Einwandererkirche, die einen großen Teil ihrer Energie zur Überwindung der inneren Zwiespälte und ethnischen Differenzen einsetzen mußte. Erst in unserem Jahrhundert kam es zu der großen Einigungsbewegung, die vor allem im Zusammenschluß vieler kleiner, meist regional und ethnisch organisierter Synoden ihren Ausdruck fand. Diese besonders für den Kirchenhistoriker der Neuzeit faszinierende Entwicklung wird zwar von Handy in ihren Grundzügen einleuchtend aufgezeigt, aber der an Einzelheiten Interessierte wird sich weiterhin den Spezialstudien über die lutherische Kirche in Amerika zuwenden müssen, wenn er das verworrene Netzwerk der zahlreichen Synoden und Konferenzen überblicken möchte.

Für den deutschen Historiker von speziellem Interesse sind die großen protestantischen Kirchen Amerikas, die sich auf dem europäischen Kontinent, wo sie noch bis in unsere Zeit häufig als Sekten bezeichnet werden, nicht so recht entwickeln konnten. Handy berichtet auf Grund der (unter anderem wegen der vollständigen Trennung von Staat und Kirche) sehr unzuverlässigen Statistiken, daß Anfang der 1970er Jahre in den USA den mehr als 8 Millionen Lutheranern immerhin gut 25 Millionen Baptisten und 13 Millionen Methodisten, sowie 4 Millionen Presbyterianer und 3 Millionen Episkopale gegenüberstanden. In Kanada kamen nach dem Zensus von 1971 auf die rund 200 000 Lutheraner sogar gut 10 Millionen Anglikaner. Es sind aber gerade diese Kirchen, die das Bild der „Stadt auf dem Berge“ in den USA in besonderem Maße prägen sollten und die, nicht zuletzt auf Grund ihrer Revolution gegen die älteren etablierten Kirchen in Europa, auf die Bewahrung der strikten Trennung von Staat und Kirche drangen. Obgleich diese Christen in ihrer Heimat Unterdrückung und Verfolgung erlebt hatten, waren doch ihr Glaube und die mit nach Amerika gebrachten Organisationsformen auch ein Stück europäischer Kultur. Zweifellos hat die amerikanische

Umwelt mit ihren neuen politischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen, diese aus der Alten Welt herübergebrachte Kultur beeinflusst und umgeformt, sodaß auf die Dauer, wie auch auf anderen Sektoren der Kultur- und Sozialgeschichte, neue Institutionen entstanden, deren amerikanische Eigenart und Eigenständigkeit erkennbar sind. Gleichwohl sucht man bei Handy vergeblich nach einem Versuch, amerikanische und europäische, hier vor allem deutsche und englische kirchliche Entwicklungen zu vergleichen, ein Versuch, der nicht so ganz abwegig erscheinen möchte, wenn bedacht wird, daß Engländer, Iren und Deutsche bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Mehrheit der Einwanderer ausmachten, und daß große Kirchen wie die Baptisten und Methodisten zwar in den USA erst zur Blüte kamen, ihre Wurzeln aber in Glaubenskämpfen und religiösen Aufständen in Europa zu finden sind. Es geht hier auch keineswegs um das herkömmliche Argument über die Entwicklung Amerikas einerseits als Phoenix aus der Asche oder andererseits als eine Art Fortsetzung europäischer Tradition in einem anderen *environment*, sondern man fragt sich einfach, ob nicht besonders bei normativen Institutionen wie Kirchen dem geschichtlichen Hintergrund und seinen Auswirkungen auf die spätere Entwicklung, zumal sich der Vergleich zwischen verschiedenen Ländern geradezu anbietet, bei der historischen Analyse ein größeres Gewicht zufallen müßte. Handy hat sicherlich Recht, wenn er die Haßkampagnen der Nativisten gegen die Katholiken im 19. Jahrhundert in Verbindung bringt mit der zunehmenden Einwanderung von Katholiken und dem Drängen der Iren nach einem größeren Anteil an der Macht auf vielen sozialen Ebenen, nicht zuletzt innerhalb der katholischen Kirche. Andererseits sind Konfrontationen zwischen Katholiken und Protestanten auch in der Alten Welt nicht ungewöhnlich (z.B. der Kulturkampf in Deutschland) und, was noch wichtiger erscheint, der amerikanische Nativismus ist doch auch Ausdruck der Abwehr von neuen Gruppen durch die tatsächliche oder vermeintliche protestantische Mehrheit, also ein Defensmechanismus, der häufig in sozialen Prozessen zu registrieren ist.

Das Schlusskapitel „North American Churches and the Decline of Christendom“ führt den Leser bis in die 1960er Jahre und vermittelt den Eindruck, als hätten die Kirchen nach einer günstigen Entwicklung in den fünfziger Jahren nun durch die Aufstände der Schwarzen in den Städten, die lauten Forderungen von Schwarzen, Indianern, Spanisch-Amerikanern und anderen nach mehr Recht und Zutritt zur amerikanischen *main-stream* Gesellschaft, die anwachsende Frauenbewegung und die sich Ende des Jahrzehnts rapide ausweitende Anti-Vietnam Bewegung eine Periode der Schwächung erlebt. Zweifellos haben viele Kirchen in den Jahren der sozialen und politischen Unruhen, die in der nächsten Dekade noch ihre Fortsetzung fanden, registrierbare Rückschläge hinnehmen müssen; ob dagegen eine wesentliche Veränderung der Rolle der Kirche in der amerikanischen Gesellschaft festzustellen ist, wird die Forschung erst in sorgfältigen, auch sozialgeschichtlichen Untersuchungen feststellen müssen. Die Menschenrechtspolitik und eine ganze Reihe von anderen Aspekten der Präsidentschaft Carter (1976 gewählt) deuten eher auf starke Elemente von Kontinuität als auf eine abrupte aus dem Chaos der sechziger und frühen siebziger Jahre abzuleitende grundsätzliche Veränderung der Rolle von Glauben und Kirche in den USA.

Abgesehen von der Gewichtung einiger Nuancen in der Interpretation der frühen Geschichte und der leider etwas zu kurz gefaßten Behandlung der neuesten Entwicklungen ist Handys Werk ein sehr empfehlenswerter, zuverlässiger Übersichtstext, der weit mehr als eine Einführung in die Kirchengeschichte Nordamerikas bietet.

Hamburg

Reinhard R. Doerries

Jean-Pierre Sironneau: *Sécularisation et religions politiques* (= Religion and Society, Bd. 17). La Haye, Paris, New York (Mouton) [= Berlin, New York (Walter de Gruyter)] 1982. 619 S., geb. DM 150.—.

Der zweite Bestandteil des Titels zeigt an, daß es dem Verfasser um etwas anderes